

Juan Pablo Villalobos: „Das Alibi“

Von der Qual des Glücks

Von Andreas Baum

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 30.04.2025

Der mexikanische Schriftsteller Juan Pablo Villalobos hat einen klug komponierten und in Teilen absurd komischen Roman über einen rundum glücklichen Menschen geschrieben. Dessen größtes Problem ist eines, auf das man erst mal kommen muss: Er hat keins.

Juan Pablo, die Hauptfigur, die mit seinem Schöpfer den Vornamen und den Wohnort Barcelona teilt, hat alles, was er braucht: Eine gute Ehe, zwei wohlgeratene Kinder, viele veröffentlichte Bücher und ein Leben ohne Sorgen. Mit Buchvorstellungen, Freunden, Konzerten und einem sich niemals leerenden Weinglas in der Hand - nur seine Verleger stellen ihm nach und verlangen nach dem nächsten Buch. Das aber kann er nicht schreiben, weil es in seinem Leben keine Konflikte mehr gibt, oder nur solche, die niemanden interessieren: Zaudern bei der Wahl der Vorspeise oder des richtigen Friseurs, Zankereien mit dem Sohn, eine Darmspiegelung oder die immergleichen Fragen nach den Lesungen, woher die Inspiration für seine Bücher komme. Das quält ihn - weil er die eben nicht mehr hat.

Autofiktion als Verzweiflungstat

Deshalb tut er das, was Schriftsteller oft tun, wenn ihnen nichts mehr einfällt: Sie schreiben am eigenen Leben entlang. Und machen ihre Mitmenschen zu Figuren - die das allerdings ahnen, namentlich sein halbwüchsiger Sohn, der empört ausruft: Erzähl ihm nichts! Er schreibt über uns. So spinnt Villalobos auf höchst vergnügliche Weise ein Netz aus Alltagsbegebenheiten, bis es zu einem eher unwahrscheinlichen Unfall kommt. Eine Friseurin verletzt sich, während sie seine Haare schneidet, ruiniert seine Frisur und bringt eine surreal anmutende Handlung in Gang, die nun rasant an Tempo gewinnt. Spätestens hier bemerken Leserinnen und Leser, dass Villalobos sie mitten in eine phantastische Erzählung gelockt hat.

Juan Pablo Villalobos

Das Alibi

Aus dem mexikanischen Spanisch
von Carsten Regling

Wagenbach Verlag, Berlin

128 Seiten

20,00 Euro

Ein vielseitiger Autor im selbstgewählten Exil

Damit steht er in einer Tradition. Nämlich der der lateinamerikanischen Phantastik und des magischen Realismus von Autoren wie Jorge Luis Borges oder Carlos Fuentes; letzterer war Mexikaner, wie er. Bei uns ist Juan Pablo Villalobos vor allem als Vertreter der sogenannten Narco-Literatur bekannt geworden, der seinen Stoff aus dem Drogenkrieg Mexikos zieht. Er ist aber vielseitiger, hat Essays, Romane, Erzählungen und literarische Reportagen geschrieben. Und auch als Mensch ist er nicht eindimensional, denn er ist Unternehmer, steht also mit mindestens einem Bein fest im Leben. Mexiko dürfte er eher aus Neigung verlassen haben, damit aber teilt er das Schicksal vieler Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus Lateinamerika, Afrika und Asien, die sich dazu nach ersten Erfolgen in den Heimatländern gezwungen sehen und sich als exilierte Autoren in London, Paris, New York oder eben Barcelona wiederfinden.

Sich das Eigene in der Fremde erhalten

Dass ihnen dort bisweilen die Stoffe ausgehen, wird mitunter bemängelt. Villalobos spiegelt das humorvoll und selbstkritisch - und bietet einen Ausweg: Die Rückbesinnung auf das Eigene, die Geschichten und Überlieferungen der Alten und Weisen aus dem Dorf, aus dem wir stammen. Und das Vertrauen auf die erzählerische Kraft, die aus dem Inneren kommt und nicht immer eine Leiche oder eine Katastrophe braucht. Juan Pablo jedenfalls, so viel sei verraten, bleibt auch am Ende der Geschichte, was er am Anfang war: ein glücklicher Mensch.